

Hubert Frankemölle

# Zehn Gebote für die Kirche im dritten Jahrtausend

*Biblische Impulse aus dem Neuen Testament<sup>1</sup>*

**Erneuerung der Kirche heißt nicht Anpassung an die moderne Gesellschaft. Vielmehr sind die Erfahrungen der ersten Christen vor 2000 Jahren als »erinnerte Zukunft« verlässliche Kräfte für den immer neuen Aufbruch.**

● Die Vielfalt der im NT greifbaren Organisationsstrukturen der christlichen Gemeinden sind bekannt, sie sind so unterschiedlich, wie man sie sich nur denken kann – abhängig von Vorgaben aus der jeweiligen Umwelt (Synagogen, demokratische Vereine, antikes Haus, hierarchische Staatsstrukturen). Sie sind nicht nur unterscheidbar, sondern auch unterschiedlich und keineswegs miteinander harmonisierbar.<sup>2</sup> Gemeinden auf dem »flachen Land« strukturierten sich anders als Christen in Großstädten wie in Antiochien in Syrien, in Jerusalem oder in Rom. Aus dem Judentum zum Glauben an Gott in Jesus Christus gekommene Menschen lebten ihren Glauben und organisierten ihre Glaubensgemeinschaften anders als Menschen aus den Völkern, die so genannten Heidenchristen. Sozial homogene Hauskirchen, wie sie vielfach im NT belegt sind, lebten ihre Ethik in der Nachfolge Jesu anders als Christen in sozial geschichteten Gemeinden. All dies ist bekannt und in der Literatur vielfach dargestellt.

Wenn heute viele Christen ihre Kirchengemeinde erfahren als geprägt von schwer auszuhaltenden Spannungen, sollten sie wissen (was nicht unbedingt ein Trost ist), dass auch die Gemeinden im NT davon nicht frei waren. Solche Spannungen können wichtige Chancen für die Aktualisierung christlichen Lebens in sich bergen, wie das NT belegt.

Wenn aber die vielfältigen Gemeindemodelle mit ihren unterschiedlichen Organisationsformen nicht die Mitte des christlichen Glaubens ausmachen, wo ist sie dann zu finden? Kann das NT uns auf dem schwierigen Weg in der Nachfolge Jesu zu Beginn des dritten Jahrtausends Impulse liefern? Davon bin ich überzeugt. Meine Auswahl ist selbstverständlich motiviert auch durch die Defizite christlicher Gemeinden heute – ob evangelisch oder katholisch. Analog zu den bekannten Zehn Geboten der Bibel sollen Zehn Gebote für das Christ-Sein und Kirche-Sein heute formuliert werden.

## 1. Gebot: Die Heilige Schrift lesen

● Die Reformatoren im 16. Jh. – allen voran Luther und Calvin – begründeten ihre Kritik an

der damaligen Praxis der römisch-katholischen Kirche von der Schrift her. Erst im Zweiten Vatikanischen Konzil hat auch diese etwa in der Offenbarungskonstitution (Nr. 24) eindeutig betont, dass allein die Schrift »bleibendes Fundament« und »Seele der Theologie« ist. Alles Lehren und Verkündigen in der Kirche ist daher letztlich Auslegung der Heiligen Schrift. In der Offenbarungskonstitution Nr. 10 heißt es daher zu Recht: »Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist.« Das NT als das Zeugnis von der wirklich grundlegenden Phase des Christentums hat daher eine normative Funktion für die gesamte spätere Tradition der Kirche. Mit Recht formuliert der Katholische Erwachsenen-Katechismus der deutschsprachigen Bischöfe: Die Heilige Schrift »ist die Urkunde unseres Glaubens, an der sich jegliche kirchliche Verkündigung nähren und orientieren muss; sie muss gleichsam deren Seele sein«.<sup>3</sup>

Daraus folgt: Die Bibel privat zu lesen, an Bibelgesprächen teilzunehmen – selbstverständlich an ökumenischen –, sollte in jeder Gemeinde gängige Praxis sein, nicht nur in der Bibelwoche im Januar. Wenn in der Offenbarungskonstitution des letzten Konzils – und zwar im einleitenden Satz – als Wesenselement der Kirche herausgestellt wird, dass die Kirche die Gemeinde der Glaubenden ist, die »Gottes Wort

### **»Dominanz des Wortes Gottes über alle Lehrsätze, Katechismen und Dogmen«**

voll Ehrfurcht« hört und dann erst »voll Zuversicht« verkündigen darf, dann hat auch die römisch-katholische Kirche nicht nur die Dominanz des Wortes über alle Lehrsätze, Katechismen und Dogmen klar formuliert, sondern auch die Grundstruktur der Kirche bezeichnet: Sie ver-

steht sich von Gott her und kann nur in der Doppelgeste des Hörens und des Verkündigens existieren. In dieser Anerkennung der Grundstruktur stimmen alle christlichen Kirchen überein, dies macht ihr Kirche-Sein aus. Darin stimmen sie mit den neutestamentlichen Gemeinden überein, für die es zwar noch kein NT gab, wohl aber heilige Schriften.

## **2. Gebot: Die ganze Heilige Schrift lesen**

- Jesus und die ersten Christen waren Juden. Die jüdischen heiligen Schriften in hebräischer und griechischer Sprache waren deshalb ganz selbstverständlich auch ihre heiligen Schriften. Noch genauer: Sie waren die einzigen heiligen Schriften, da es noch um das Jahr 100 n. Chr. keine eigene Sammlung christlicher Schriften gab. »Gesetz und Propheten«, erweitert um allgemein »Schriften« genannte Texte (vor allem Psalmen) waren für die Christen die einzige, maßgebende und völlig ausreichende Grundlage des christlichen Glaubens.

Daraus folgt: Wollen wir etwas von den Christen im NT lernen, dann haben wir die Schriften im zweiten Teil der zweigeteilten, einen christlichen Bibel im Lichte des ersten Teils zu lesen, worauf die vielen Zitate und Motive aus dem später so genannten Alten Testament hindeuten. Natürlich lasen und lesen wir Christen im Lichte unseres Glaubens an das neue Handeln Gottes in Jesus von Nazaret die früheren Texte neu. Dies heißt aber nicht, dass sie theologisch unwichtiger sind oder dass das dort Gesagte überholt bzw. abgetan ist. Konkret bedeutet dies: Die Juden sind bis heute das von Gott geliebte Volk, das »Volk des Bundes«, der von Gott nie aufgekündigt wurde, wie der jetzige Papst Johannes Paul II. in Übereinstimmung mit dem

Apostel Paulus immer wieder betont. Die Nichtjuden, d.h. die Heidenchristen wurden gemäß Röm 11,17–20 als wilde Schösslinge in Abraham bzw. Israel wie in einen Ölbaum »eingepfropft«. Dies umschreibt unsere Identität als christlich-jüdische.

Ich bin der festen Überzeugung: Ob wir Christen es ernst meinen mit der Erneuerung unserer Kirchen, entscheidet sich nicht zuletzt an der Erneuerung unseres Umgangs mit dem ersten Teil unserer Bibel, dem so genannten AT. Mit Recht hat Papst Johannes Paul II. am 13.04.1986 in der Großen Synagoge Roms zu den anwesenden Juden gesagt: »Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas »Äußerliches«, sondern gehört in gewisser Weise zum »Inneren« unserer Religion.« Und am 11.04.1997 erklärte er in einer Ansprache vor der Vollversammlung der Päpstlichen Bibelkommission: »Der Christ muss wissen, dass er durch seine Zugehörigkeit zu Christus ein »Nachkomme Abrahams« geworden ist (Gal 3,29) und dass er in den edlen Ölbaum eingepfropft wurde (vgl. Röm 11,17.24), das heißt, er wurde in das Volk Israel eingegliedert, um so »Anteil zu erhalten an der Kraft seiner Wurzel« (Röm 11,17).«

Aus dieser biblischen Grundüberzeugung folgt, dass wie im NT auch heute nicht von »christlichen« Kirchen, sondern von der »Kirche Gottes in Christus«, nicht christozentrisch, sondern theozentrisch zu reden wäre (vgl. 1 Kor 1,2; 2 Kor 1,1; Gal 1,13.22 u.a.).<sup>4</sup>

### 3. Gebot:

#### Nach der Bibel leben

● Aus dieser theologischen Erkenntnis, die vielen Christen immer noch schwer fällt, zieht der Papst eine praktische Folgerung: »Wenn der Christ diese feste Überzeugung besitzt, dann

wird er nicht mehr akzeptieren, dass die Juden, insofern sie Juden sind, gering geschätzt oder, noch schlimmer, schlecht behandelt werden.« Denn (so in der Rede in der Großen Synagoge) an die Juden gewandt: »Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.« Juden und Christen als eine große Familie!

Nach der Bibel leben bedeutet, nach den ethischen Weisungen des ersten Teils der Bibel leben, da man die ethischen Entwürfe des NT nicht gegen die ethischen Entwürfe des AT auspielen kann. Eine spezifisch »christliche« Nächstenliebe, wie viele Christen meinen, gibt es nicht (vgl. das Zitat von Lev 19,18.33f in Lk 10,28; Röm 13,9; 15,2; Jak 4,12). Heil und Unheil im Gericht entscheiden sich nach den Werken der Barmherzigkeit (vgl. Mt 25,31–46 in Aufnahme von Jes 58,5–10). Wir sind nicht dann gute Christen, wenn wir mit unserem Mund den Glauben bekennen, sondern wenn wir danach handeln (vgl. Mt 7,21–23; Röm 2,1–11). Auch Paulus betont, dass es »darauf ankommt, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist« (Gal 5,6).

Christliche Gemeinde ist dort, wo die Sorge für den Nächsten, für Kranke, Einsame, neu Zugezogene, für unterentwickelte Regionen der

#### »wo die Sorge für den Nächsten Sache der ganzen Gemeinde ist«

Welt nicht dem Caritas-Kreis oder dem Dritte-Welt-Kreis überlassen wird, sondern dies Sache der ganzen Gemeinde ist. Jeder hat seine spezifische Begabung einzubringen. Heute spricht man vom Konzept der Mitverantwortung und Mitbeteiligung aller. Dadurch wird das Leben in der Gemeinde lebendiger, auch kontrastreicher. Insgesamt gilt: Nach der Bibel ist wirklicher Glaube nur jener, welcher durch Tun der ganzen

Gemeinde und der einzelnen Gemeindemitglieder beglaubigt wird.

Stimmten alle Gemeinden im AT und NT in der Theologie und in der Ethik überein? Keineswegs. Hier und dort gibt es nicht nur unterschiedliche, sondern z.T. – wenn man die Konzepte geschichtslos betrachtet – nicht miteinander zu vereinbarende Theologien und Ethiken. Dies führt zu den beiden nächsten Geboten.

#### 4. Gebot: Kirche am Ort leben

● Dieses Gebot klingt zunächst sehr theoretisch, dürfte aber die immer noch vorherrschende Grundstruktur der lateinisch-römischen Kirche (vgl. die Diskussion zwischen den Kardinalen Kasper und Ratzinger um die Universal- und Ortskirche) vom Kopf auf die Füße stellen. Wenn Theologen im NT von Kirche sprechen, dann meinen sie in der Regel die jeweilige Ortskirche etwa in Jerusalem, Korinth, Saloniki oder Rom. So spricht Paulus von der »Kirche Gottes, die in Korinth ist« (1 Kor 1,2; 2 Kor 1,1). Er schreibt einen Brief »An die Kirchen in Galatien« (Gal 1,1f). Diese Ortskirchen verstanden sich nicht gleichsam als Verwaltungsbezirk einer

*»Jede auch noch so  
kleine Ortsgemeinde  
war Kirche in vollem Sinn.«*

einer universalen Kirche, vielmehr war jede auch noch so kleine Ortsgemeinde Kirche in vollem Sinn – im Gottesdienst im Gedenken an den Tod Jesu Christi und im Verwirklichen konkreter Ethik (vgl. 1 Kor 11,18; 14,4f; Röm 16,5; Apg 2,46).

Die katholische Kirche hat im Zweiten Vatikanischen Konzil dieses Kirchenverständnis

grundsätzlich akzeptiert, wenn betont wird, dass »die eine und einzige katholische Kirche nur in und aus den Ortskirchen existiert« (Dogmatische Konstitution über die Kirche 23; vgl. auch ebd. 26). »Katholisch« bedeutet – wie im Credo – die Kirche Gottes in Jesus Christus, die »weltweite, universale« Kirchengemeinschaft. Auch wenn die Kirche im 1. Jh. noch nicht so weltweit verbreitet war, existierten die einzelnen Haus- und Ortskirchen nicht isoliert für sich, vielmehr in der Gemeinschaft (koinonia, communio) mit den anderen Kirchen, jedenfalls in Offenheit mit ihnen. Die Ortskirche – dies sei noch einmal betont – verstand sich nicht lediglich als Teil der Gesamtkirche oder sogar als deren Befehlsempfängerin, sondern als Verwirklichung der einen Kirche Gottes; erst in ihrer Gemeinschaft tritt auch die Gesamtkirche in Erscheinung.

Wie viel Einheit wird vom NT gefordert, eine wie große, legitime Vielfalt innerhalb der Einheit der Kirchen und Gemeinden darf es geben?

#### 5. Gebot: Einheit in versöhnter Verschiedenheit leben

● Die Überschrift gibt eine der Zielvorstellungen wieder, die sich im ökumenischen Gespräch in den letzten Jahren etabliert hat. Ziel der Ökumene ist nicht eine Verschmelzung der bestehenden Kirchen zu einer Einheitskirche, keine Rückkehr nach Rom, sondern Ziel ist eine Einheit der Kirchen, »die Kirchen bleiben und eine Kirche werden« (J. Ratzinger).

In der Wiederentdeckung der Bibel im Zweiten Vatikanischen Konzil durch die katholische Kirche sehe ich das Motiv für diese ökumenische Zielvorstellung. Es ist begründet in der Sammlung der 27 Schriften des NT, wobei vor al-

lem das Faktum der vier Evangelien jedem Christen klarmachen kann, dass wir die gute Nachricht, das Evangelium vom Wirken Gottes, nicht in einem »Einheitsbrei« haben können, wie die alten Schulbibeln vor 1960 vorgaukelten, sondern in vielfältiger Gestalt, begründet in den unterschiedlichen Lebenssituationen der hinter den Evangelien stehenden Gemeinden und ihrer Theologen. Ich sehe in der Sammlung der 27 Schriften des NT mit ihren unterschiedlichen theologischen und ethischen Konzeptionen, mit sehr unterschiedlichen Kirchenbildern die größte Willenskundgebung zur Einheit, die es je gegeben hat und die bislang noch nicht eingeholt wurde.

Alle bischöflichen, vaticanischen und päpstlichen Verlautbarungen berufen sich ständig auf die Schrift, doch die Ergebnisse der wissenschaftlichen katholischen Exegese werden nicht wirklich angemessen ernst genommen und rezipiert. Wo wird heute gelebt, was Lukas von der Urgemeinde in Jerusalem sagt: »Da beschlossen die Apostel und die Ältesten zusammen mit der ganzen Gemeinde ...« (Apg 15,22)? Es war nur konsequent, dass bis ins 12. Jh. hinein die Bischöfe, auch der Bischof von Rom, vom Volk Gottes gewählt wurden. Papst Leo der Große lehrte im 5. Jh.: »Wer allen vorstehen soll, soll von allen gewählt werden.«

Das schönste und klarste Beispiel einer Einheit in versöhnter Verschiedenheit im NT ist die Gemeinschaft zwischen Jakobus, Petrus und Jo-

»*Gemeinschaft zwischen Jakobus,  
Petrus und Johannes  
mit Paulus und Barnabas*«

hannes mit Paulus und Barnabas (vgl. Gal 2,1–9) – mit sehr unterschiedlichen theologischen und pastoralpraktischen Konzeptionen, bedenkt man die Heilsbedeutsamkeit der Beschneidung für

den jüdischen Glauben. Nimmt man das NT als Maßstab, dann sollte der Plural der Kirchen bleiben – nicht nur zwischen römisch-katholischen Kirchen. Die Vielfalt sollte als Chance und Herausforderung verstanden werden, sofern alle am Konzept der Einheit in versöhnter Verschiedenheit im Glauben an Gott und sein Handeln durch Jesus Christus und durch den heiligen Geist festhalten. Nicht die Vielfalt der Kirchen ist heute zu beklagen, wohl aber der Mangel an Gemeinschaft, der sie in ihrer Suche nach überzogener Identität zu tendenziell sektiererischen Unternehmungen macht.

Insgesamt sollten wir von den Kirchen nicht mehr Einheit erwarten als vom biblischen Zeugnis, diesem spannungsreichen Maßstab des Kanons. Dies ist nicht nur eine abstrakte Erkenntnis, wie im Folgenden belegt wird.

## 6. Gebot: Eine geschwisterliche Kirche leben

- Was Dienste und Funktionen in den Gemeinden des NT betrifft, darf es nach dem Jesuswort in Mt 23,8–10 nur Schwestern und Brüder, aber keine Titel geben, die die Geschwisterlichkeit verdunkeln. Jeder Christ und jede örtliche Gemeinde ist einzig dem Evangelium und dem auferstandenen Herrn unterstellt. Dass dies dennoch bis heute hin ganz anders ist, wird meist damit entschuldigt, dass es sich bei den Titeln nur um Äußerlichkeiten handelt. Gerade dann kann man allerdings fragen, warum man nicht auf sie verzichtet.

Dies betrifft auch den Begriff »Geistliche«, der gemäß Gal 6,1 und 1 Kor 2,13.15 allen Christen zusteht, wie es bis zu Kaiser Konstantin Anfang des 4. Jhs. üblich war, und zwar für Männer und Frauen. Damit ist die für Geistliche

der katholischen Kirche geforderte Ehelosigkeit (Zölibat) und die Frauenordination angesprochen. Zum Ersten vgl. man den Hinweis auf die Schwiegermutter des Petrus in Mt 8,14f, die Überzeugung des Paulus in 1 Kor 9,5, als unverheirateter Wandermissionar ein Recht auf die Ehe zu haben »wie die anderen Apostel«, und vor allem die bekannten Stellen aus 1 Tim 3,2.4 oder Tit 1,6, wonach der Gemeindeleiter neben anderen Fähigkeiten auch diese nachzuweisen hat: »Er soll ein guter Familienvater sein und seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand erziehen.«

Im Hinblick auf die bis heute in der römisch-katholischen Kirche praktizierte Verdrängung von Frauen aus den Leitungsfunktionen in der Gemeinde ist hinzuweisen auf Phoebe (Röm 16,1), Junia als »hervorragend unter den Aposteln« (Röm 16,7), Priska (1 Kor 16,19; Röm 16,3; Apg 18,26), auf Evodia und Syntyche

### »Frauen konnten grundsätzlich alle Positionen besetzen.«

(Phil 4,2f), Lydia (Apg 16,14f.40), Maria, die Mutter des Johannes Markus (Apg 12,12) sowie Nympha (Kol 4,15). Frauen sind nach Mk 16,7 und Mt 28,1–10 die ersten Zeugen der Ostererscheinungen, sie garantieren mithin die Weiterexistenz der Jesus-Gruppe. Wie Männer sind auch Frauen Leiterinnen von kleineren und größeren Gemeinden (Röm 16,1.3.5; 1 Kor 1,11; Kol 4,15; Apg 16,14f.40). Die theologische Begründung findet sich in dem bekannten Wort aus Gal 3,28, wonach Mann und Frau gleich sind in Christus. Soziologische Voraussetzungen waren Hausbesitz, Einkommen und Führungsqualität. Wenn nicht alles täuscht, konnten Frauen innerhalb der paulinischen Gemeinden »grundsätzlich alle Positionen besetzen«<sup>5</sup>, also auch die der Gemeindeleitung,

einschließlich des Vorsitzes der Eucharistiefeier.

Der heute in der katholischen Kirche beklagte Mangel an (zölibatären) Priestern ist neutestamentlich nicht begründbar. Für das Verbot der Frauenordination, der »Priesterweihe« der Frauen, oder für das Verbot der Weihe von verheirateten Männern gibt es biblisch ebenfalls keine theologischen Gründe. Das NT, die maßgebende Urkunde unseres Glaubens, legt der Kirche heute keine Hindernisse in den Weg, Frauen zu ordinieren; umgekehrt gilt: Es legt diese Möglichkeit der Kirche geradezu ans Herz. Nur so kann eine geschwisterliche Kirche (darauf zielt letztlich auch das Modell einer kooperativen Gemeindepastoral) verwirklicht werden.

Im Grunde genommen sind die soziologischen Strukturen nebensächlich, was nicht heißt, dass die bestehenden nicht verändert werden müssen. Theologisch und soziologisch ist die Frage zu beantworten: Wie gelingt es heute, dem Glauben an das Handeln Gottes an der Welt, in der Geschichte, an Israel, in und an Jesus und in der Kirche in der eigenen geschichtlichen Situation angemessen Ausdruck zu geben? Wie glaubwürdig sind wir? Es geht um die gute Nachricht, die Jesus von Nazaret verkündigt hat; es geht nicht um uns, sondern um Gott und den Nächsten.

## 7. Gebot: Eine offene, dienende Kirche verwirklichen

● »Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.« So lautet der treffliche Buchtitel des ehemaligen Bischofs Jacques Gaillot. Die Gemeinden im NT sind offen für Außenstehende (vgl. Lk 7,1–10; 10,33–37; 17,11–19; Mt 5,45; 25,31–46; Apg 9,32–12,25). Sie waren nicht introvertiert auf die eigenen Mitglieder fixiert, viel-

mehr waren sie durch die Art ihres Zusammenlebens attraktiv für die nichtchristliche Umwelt (vgl. Apg 2,42–47; 4,32–37; 5,12–16). Nur so ist es zu erklären, dass die Ausbreitung des christlichen Glaubens geographisch und zahlenmäßig so rasch vonstatten ging, dass das Christentum nach 300 toleriert und am Ende des 4. Jhs. sogar zur Staatsreligion werden konnte.

Christliche Gemeinden heute hätten Orte und Gelegenheit zur offenen Begegnung mit anderen anzubieten, denn: Jesus von Nazaret machte die Nachfolge nicht zur Bedingung dafür, dass Menschen durch ihn geheilt wurden.

## 8. Gebot: Mut zu eigenen Glaubenserfahrungen

● Bedenkt man, was der Apostel Paulus in Röm 4 zu Abraham als Stammvater der Juden und der Christen formuliert hat sowie zur Bedeutung seines Glaubens für die Rechtfertigung, bedenkt man zudem, dass der Glaube an das schöpferische Wirken Gottes in Jesus in den Wundergeschichten der Evangelisten Vorbedingung der Heilung ist (Mk 5,34; 10,52; Mt 9,2.22.29; 15,28; 17,20; 21,21), so wird man ritualisierte Einübungen christlichen Glaubens als hilfreiche Stützen, nicht aber als grundlegende Dimension verstehen können. Gefordert sind radikale, vertrauensvolle Offenheit und Glauben an neues schöpferisches Handeln Gottes. Nicht

*»Der Mut zum eigenen Weg  
ist Kennzeichen  
einer biblisch orientierten Kirche.«*

die Reproduktion vergangener Erfahrungen, sondern der Mut zum eigenen Weg ist Kennzeichen einer biblisch orientierten Kirche heute, in der

der Einzelne seinen Raum findet für eigene Glaubenserfahrungen. Wie es unterschiedlichste Orden in der römisch-katholischen Kirche gibt, so spricht nichts dagegen, dass sich in ein und derselben Stadt aufgrund verschiedener lebensgeschichtlicher Bedingungen christliche Gemeinden mit unterschiedlichen theologischen und sozialen Schwerpunkten bilden – analog zu judenchristlichen und heidenchristlichen Gemeinden im NT.

## 9. Gebot: Eine eigene Sprache finden

● Wer unverständlich redet, aus welchen Gründen auch immer, braucht einen Übersetzer. Ziel jeden Redens in der Gemeinde ist nach Paulus deren Aufbau (1 Kor 14,1–5). Als die aramäische Sprache, in der Jesus vom Wirken Gottes geredet hat, nicht mehr verstanden wurde, wurde sie durch die griechische Sprache ersetzt, wie diese seit dem 4. Jh. n. Chr. in Westeuropa durch das damals gängige Latein der Römer verdrängt wurde. Erst im Kontext des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 40 Jahren wurde Deutsch als liturgische Muttersprache offiziell anerkannt. Dabei geht es im NT bei der Weitergabe und Aktualisierung des Glaubens nicht um eine sklavische Übersetzung »unverfälscht und unverkürzt«, wie die Formel heute von Traditionalisten oft lautet, sondern um wirkliche Übersetzung von einer Lebensgeschichte in die andere, von einem sprachlich-kulturellen Bereich (hebräisch-aramäisch) in eine andere Welt (griechisch), was elementare Folgen für das Gottesbild und für die Versprachlichung des Glaubens an Gottes Handeln in Jesus Christus hatte. Nur so blieb die Frohe Botschaft (Evangelium) wirklich eine die Menschen ansprechende gute Nachricht. Diese Aufgabe steht der christlichen

Kirche heute noch bevor, da wir alle auf philosophisch-griechisch formulierte Glaubens- und Katechismus-Sätze fixiert sind.

## 10. Gebot: Christen haben auf dem Weg zu sein

● »So fing es mit der Kirche an.« Dieser Buchtitel von Hermann-Josef Venetz umschreibt treffend die Dynamik des Anfangs und die Aufbrüche der christlichen Gemeinden im NT. Wie die Metapher »Nachfolge« für die ersten Jünger die konkrete Wanderschaft mit Jesus benennt, ebenso auch die der ersten Wanderprediger (wie Paulus), so umschreibt auch der Verfasser des Hebräerbriefes am Ende des 1. Jhs. noch das Selbstverständnis seiner Gemeinde als »wanderndes Gottesvolk« (3,7–4,11), was zur prägenden Metapher für die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil wurde.

Keineswegs stand von Anfang an fest, wie die konkrete Gestalt der Kirche Gottes in Jesus Christus sein würde. Im Vertrauen auf das schöp-

ferische Wirken Gottes und seines Geistes haben Christen heute wie im NT das Erbe Jesu für die eigene geschichtliche Situation zu aktualisieren, damit Menschen heute – wie den Müttern und Vätern des Glaubens in der Bibel – Leben gelingt.

Ein Beharren auf dem status quo ist ebenso wenig biblisch zu begründen wie die in Deutschland zurzeit (aufgrund des Priestermangels) diskutierte und praktizierte Veränderung der Gemeinden zu Pastoralverbänden. Diese Konzeption und ihre Motive widersprechen den hier genannten biblischen Geboten, da sie nicht nur dem überholt geglaubten Priesterbild der frühen Neuzeit verpflichtet bleiben, sondern auch den

### »im Lesen der Bibel die erinnerte Zukunft ihres eigenen Weges entdecken«

Lebensgeschichten der Einzelnen in der Gemeinde immer weniger Raum gewähren. Als Bibeltheologe bleibt mir der Wunsch, dass Christen und Gemeinden im Lesen der Bibel die erinnerte Zukunft ihres eigenen Weges entdecken.

<sup>1</sup> Der Beitrag ist eine gekürzte Fassung meines Vortrages »So fing es mit der Kirche an« vom 13.03.2000 in meiner Heimatgemeinde Stadtlohn/Westfalen. Zur Begründung der Thesen vgl. ders., Neutestamentliche Gemeinden in der Nachfolge Jesu, in: H.G. Ziebertz (Hrsg.), *Christliche Gemeinde vor einem neuen Jahrtausend. Strukturen – Subjekte – Kontexte*, Weinheim 1997, 89–117; ders., *Gemeindeleitung im Zeugnis der neutesta-*

*mentlichen Urgemeinde und der frühen Kirche*, in: E. Garhammer – U. Zelinka (Hg.), *Gemeindeleitung heute – und morgen? Reflexionen, Erfahrungen und Modelle für die Zukunft*, Paderborn 1998, 19–43. In beiden Aufsätzen wird vor allem katholische Literatur zum Thema aufgearbeitet, die – dies ist sehr erfreulich und auffällig – zu übereinstimmenden Ergebnissen kommt. Strukturell ähnlich angelegt wie bei mir sind die Thesen des Zentralkomitees der

Deutschen Katholiken »Die Gemeinde von heute auf dem Weg in die Kirche der Zukunft«, in: *Berichte und Dokumente* 114, Bonn 2001, 30–39.

<sup>2</sup> Vgl. M. Ebner, *Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel*, in zwei Teilen in: *DIAKONIA* 31 (2000) 136–142 und 199–204.

<sup>3</sup> *Katholischer Erwachsenen-Katechismus*, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer 1985, 47.

<sup>4</sup> H. Frankemölle, *Die*

»Kirche Gottes in Christus«. Zum Verhältnis von Christentum und Judentum als Anfrage an christliches Selbstverständnis, in: ders., *Jüdische Wurzeln christlicher Theologie. Studien zum biblischen Kontext neutestamentlicher Texte*, Bodenheim 1998, 431–444.

<sup>5</sup> H.J. Klauack, *Gemeinde – Amt – Sakrament. Neutestamentliche Perspektiven*, Würzburg 1989, 235.